



Aus der Kirchenbank

Andacht für den zweiten Sonntag nach
Epiphantias, 17. Januar 2021
aus der Christuskirche Hof

Die Hochzeit zu Kana

2¹ Und am dritten Tage war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war da. 2 Jesus aber und seine Jünger waren auch zur Hochzeit geladen. 3 Und als der Wein ausging, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein mehr. 4 Jesus spricht zu ihr: Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. 5 Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut. 6 Es standen aber dort sechs steinerne Wasserkrüge für die Reinigung nach jüdischer Sitte, und in jeden gingen zwei oder drei Maße. 7 Jesus spricht zu ih-

nen: Füllt die Wasserkrüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis obenan. 8 Und er spricht zu ihnen: Schöpft nun und bringt's dem Speisemeister! Und sie brachten's ihm. 9 Als aber der Speisemeister den Wein kostete, der Wasser gewesen war, und nicht wusste, woher er kam - die Diener aber wussten's, die das Wasser geschöpft hatten -, ruft der Speisemeister den Bräutigam 10 und spricht zu ihm: Jedermann gibt zuerst den guten Wein und, wenn sie trunken sind, den geringeren; du aber hast den guten Wein bis jetzt zurückgehalten. 11 Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat. Es geschah zu Kana in Galiläa, und er

offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.



Johannes-
evangelium
2,1-11

„Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude“, so heißt das Hoffnungslied aus unserem Gesangbuch für die Epiphaniiaszeit – die Zeit, in der wir feiern, dass Jesus Christus erschienen ist.

Der Wochenspruch für diese Woche lautet: **„Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.“** (Johannes 1,16)

„Fülle“ – eine Zeit voller Lebensfreude sollte sie sein, diese erste Zeit im neuen Jahr. Eine Zeit voller Leben, voller Glauben an den, der uns erschienen ist und eine Zeit voller guter Gefühle.

Von einem Hochzeitsfest lesen wir im Evangelium: „Am dritten Tage war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger waren auch zur Hochzeit geladen.“

Unter den Bildern in unserer Christuskirche findet sich auch dieses, links auf der Taufsteinseite vorne an der Empore: Am Tisch sitzen die Neuvermählten – die beiden Väter von Braut und Bräutigam blicken auf den Diener, der in der Mitte Wasser in einen Krug füllt. Auf ihn blicken auch Jesus und seine Mutter, die Maria.

Doch so richtig freudig schauen sie nicht – eine fröhliche Hochzeit sieht jedenfalls anders aus. Eher Krisenstimmung ist da zu spüren – und Maria spricht aus, was nicht passt: „Als der Wein ausging, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein mehr.“ Kein Wein mehr? Auf einer Hochzeit – wie peinlich ist das denn? Peinlich, beschämend damals wie heute.

Wenn wir heutzutage ein Fest feiern, eine Hochzeit, eine Taufe, eine Konfirmation oder einen runden Geburtstag, dann ist alles in großer Menge da. Es ist, als wollten wir aus der Fülle des Lebens schöpfen – reichlich zu essen ist da, sorglos soll ein jeder zugreifen können, es sich gut gehen lassen können – ein jeder soll zufrieden sein. Und selbst der Onkel, den man nicht so gut leiden kann, darf dabei sein. Großzügig lassen wir kleine Differenzen mal ruhen – wir alle dürfen zusammen sein und miteinander feiern.

Als ob der Vorfall nicht unangenehm genug wäre. Da knallt auch noch ein Streit in die Szene: Jesus spricht zu Maria: „Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Streit zwischen Mutter und Sohn? Er weist ja diese unausgesprochene Anweisung zurück: ‚Mach doch was. Hilf denen doch aus der Klemme!‘ – als könne ein Zauberwort alles zum Guten wenden.

Ich lese diese Worte in dieser Zeit der Pandemie. Und sie treffen mich – nicht einfach so, wie es dort gemeint ist. Wenn ich nicht nur an ein Hochzeitsfest denke, sondern wenn ich diese Jesusgeschichte als Gleichnis für mein, für unser Leben in dieser Zeit auffasse.

Ich sehe mich in meiner Christuskirche um: Überall die weißen Kordeln, die die Bänke absperren, die freibleiben mussten – wegen des Abstands aus Gründen der Hygiene. Da saßen sie nun, weit verstreut, unsere Gemeindeglieder. Selbst an Weihnachten nur wenige Menschen. Wie leer fühlte sich das doch an gegenüber den vergangenen Jahren. Damals war die Kirche voll, jedes Jahr.



Ich denke an die Taufen, die wir hier gefeiert haben und Konfirmation und Jubelkonfirmation. In der Kirche ging es – das Fest danach gestaltete sich viel kleiner und bescheidener. „Von seiner Fülle haben wir genommen“, ja, aber es konnte nicht in vollen Zügen gefeiert werden. Ein großer, gefüllter Festtag sieht anders aus.

Fast möchte ich zu Gott sprechen: „Wir haben kein richtiges Miteinander mehr!“ - würde Gott mich zurückweisen und sagen: „Was habe ich mit euch zu schaffen?“ Hoffentlich nicht.

Und was ich dabei nicht ausgesprochen habe, das fand ich auf einem Gebetszettel eines Kindes so schön unverblümt ausgesagt: „Lieber Gott, mach das Virus weg, dass wir wieder feiern können.“

Ich hatte selbst einen runden Geburtstag in der Zeit. Ich hatte mich darauf gefreut, wollte ganz groß feiern, die Fülle spüren. Das tat weh – ja und das kränkt mich. Warum muss das jetzt gerade sein, mit dieser Pandemie und den Kontaktbeschränkungen?

„Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau?“ eine heftige, eine kränkende Zurückweisung ist das. Ich verstehe diese Worte damals wie heute: Gott zaubert nicht einfach alles Unbehagen, alles Leid, alle Krankheit weg aus unserem Leben. Er mutet uns ganz schön viel zu.

Und was sollen wir dann tun? Mir fällt auf, dass einer in dem Bild vom Weinwunder etwas tut – in Aktion ist. Es ist der Diener, der in der Mitte des Bildes das Wasser in den Krug füllt. Er tut das auf das Geheiß der Maria hin: „Jesu Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut.“ Und von Jesus ist nun endlich etwas zu hören: „Füllt die Wasserkrüge mit Wasser!“

Und was da so leicht aussieht, war in der damaligen Zeit eine schwere Arbeit. Sechs steinerne Krüge stehen laut der Bibel da. Jeder fasst zwei oder drei Metreten, das sind 40 Liter. Insgesamt sind also an die 600 Liter Wasser vom Brunnen in die Krüge zu transportieren. Der Diener tut's, aber weiß in diesem Moment nicht, wozu.

Sich plagen – und nicht wissen, wozu es gut ist. Und ob es was nützt. Das kenne ich aus der jetzigen Zeit gut. Wenn die nächste Veranstaltung, die man vorbereitet hat, schon wieder abgesagt werden muss – wieder nichts. Und immer wieder der Zweifel, ob das wenige, was an Verkündigung, Miteinander und Kontaktaufnahme überhaupt Menschen erreicht und etwas nützt. Es zehrt so sehr an der eigenen Motivation, wenn die Perspektive, auf die ich mich eingestellt habe, wieder in den nächsten Monat verschwindet, wenn Ende in Sicht ist.

Wenn ich mich heute frage, wer die Person ist, die mir gefühlsmäßig am nächsten steht, dann ist es der Diener, der die Krüge füllt. Noch sieht er nicht, wozu das dient und weshalb sein Einsatz nützlich sein soll. Doch er hat das Wort Jesu: „Füllt die Wasserkrüge mit Wasser.“ Und er spürt die Zuversicht der Maria – ja, sehr gefasst und konzentriert wirkt sie auf unserem Bild: „Was er euch sagt, das tut!“

Ich schöpfe meine Zuversicht aus der unerschütterlichen Zuversicht der Maria. Trotz der Kränkung, trotz der schmerzlichen Zurückweisung hält sie daran fest – es wird einen Weg geben; und Jesus wird ihn uns weisen – auch wenn wir gerade nicht sehen, wo unser Weg hingehet, und ob das Leben einmal wieder so wird, wie es vor der Pandemie war. Die Krüge, um die sich der Diener hier müht; sein ganzer Einsatz wird belohnt werden. Er sieht hier noch nicht – und er kann auch nicht empfinden, dass er die Krüge des Glaubens und des Lebens füllt. Er füllt sie, dass – wenn die Stunde gekommen ist - aus dem Wasser, mit dem er sich vermeintlich sinnlos geplagt hat, wieder die Fülle und die Weinfreude des Lebens entstehen kann. Denn ihm ist Jesus auf dem Bild an unserer Empore besonders nahe.

